

## **Predigt zum Sonntag Sexagesimae**

(7. Februar 2021 - St. Michael Wolfratshausen)

Das Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit ist das große Thema dieses Gottesdienstes. So hält es uns auch unsere Lesung aus dem Buch Jeremia [Jer 9,22-23] als die rechte Lebenshaltung vor: Wer aus solchem Vertrauen lebt, ist in Wahrheit weise und reich und stark! – Wie wichtig Gottvertrauen ist, das spüren wir manchmal besonders deutlich – etwa, wenn wir ein kleines Kind betrachten und uns Gedanken machen, was ihm in seinem Leben wohl alles bevorsteht. Auch wenn wir sonst oft den Eindruck haben, wir hätten unser Leben samt seinen Schwierigkeiten und Schattenseiten ganz gut „im Griff“ – spätestens in der Sorge und Verantwortung für einen anderen Menschen bleiben wir dann doch immer wieder darauf angewiesen, dass es auch da gut geht, wo wir keinen Einfluss haben, wo wir nur noch in der Rolle der Zuschauer daneben stehen und schwanken zwischen Hoffnung und Sorge. Jeder von uns kennt solche Sorge, ob um ein Kind, den Partner, die eigenen Eltern oder andere, die uns nahe sind; hinterher, wenn die Krankheit überwunden, der Unfall oder die Krise überstanden sind, kann man nur sagen: "Glück gehabt!" oder eben "Gott sei Dank!"

Wer in solchen Situationen der Angst und Sorge – um andere oder auch um sich selbst – aus dem Vertrauen auf Gott leben kann, hat's leichter. *Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln.* Wie viel Kraft und Zuversicht können solche Worte ausstrahlen, wenn wir uns darauf verlassen und daran festhalten können! Wie viel gelassener kann ich etwa mit einer solchen Hoffnung auf eine notwendige Operation mit all ihren Risiken zugehen! Wie viel selbstbewusster können wir unseren Lebensweg mit allen Gefahren gehen, wenn wir dabei von Gottvertrauen getragen sind, wie es Dietrich Bonhoeffer noch im Gefängnis in Worte gefasst hat: *Von guten Mächten wunderbar geborgen erwarten wir getrost, was kommen mag; Gott ist mit uns am Abend und am Morgen und ganz gewiss an jedem neuen Tag.*

Manchmal – vielleicht kennen Sie das auch – kann ich beinahe körperlich spüren, wie gut solche Worte und Bilder des Vertrauens tun. Wie von einem Chanson, das zu Gitarrenklängen mit schönen Worten von Glück und Liebe und Vertrauen singt, lasse ich mich davon einlullen. Wie das Happy End in einem Spielfilm vermitteln solche Worte für einen Moment das Erlebnis einer heilen Welt und erinnern uns damit an unsere früheste Kindheit, in der diese Erfahrung noch ungebrochen war. Denn als Erwachsene – und damit kehren wir zur Realität zurück! – erleben wir leider auch anderes: Wenn wir die Augen offen halten, dann sind Tag für Tag um uns auch Ereignisse zu beobachten, die den Schein der heilen Welt zerbrechen und unser Vertrauen auf Glück und Gott erschüttern. Da wird jemand todkrank, als es gerade so aussieht, als kämen jetzt die guten Jahre nach einer Zeit der Anstrengung und des Verzichts. Da zerbricht eine Ehe, und ein Kind gerät dadurch so aus dem Gleichgewicht, dass es erst in der Schule und dann auch persönlich immer mehr Probleme hat. Da verliert ein alter Mensch immer mehr die Orientierung, bis er nur noch regungs- und besinnungslos im Bett liegt und darf doch Jahr um Jahr nicht sterben. Da ereignet sich ein Terroranschlag oder ein Krieg und zerstört das Leben und Zusammenleben von so vielen Menschen, die nicht beteiligt waren.

Es ist nicht leicht, angesichts solcher Ereignisse festzuhalten am Vertrauen auf Gottes Güte und Schutz! – Das merken wir spätestens dann, wenn wir die Augen vor dem Leid und Unglück nicht mehr verschließen können, weil es uns selbst trifft. Dann verwandelt sich das Vertrauen auf Glück und Gott in Zweifel, und wie eine Mauer steht die Frage unbeantwortet vor uns: WARUM? Warum musste das geschehen? Welchen Sinn soll es haben, wenn gelingendes Leben so zerstört wird? Wie kann Gott das zulassen, wenn er ein guter Hirte ist? Diese Frage – liebe Gemeinde – ist die Kehrseite des Glaubens, um die über kurz oder lang keiner herumkommt, der versucht, aus dem Vertrauen auf Gott zu leben. So ist auch die Bibel voll von Versuchen, eine Antwort darauf zu finden: Von Hiob, der sein Schicksal als Prüfung Gottes erfährt, bis zur Apokalypse, die alles Unheil als Vorzeichen des jüngsten Tages deutet.

Auch der Apostel Paulus hat mit dieser Frage gerungen; ein wichtiger Anlass dazu war für ihn, der ja zunächst jüdischer Gesetzeslehrer und strenggläubig war, später nach seiner Bekehrung die Frage, warum Gott das Volk Israel, sein *erwähltes Volk* also nach den Vorstellungen des Alten Testaments, so in die Irre gehen lässt, dass es den Messias nicht erkannt hat, auf den es doch so lange und sehnsüchtig gewartet hatte.

Hören wir, was der Apostel schreibt im Brief an die Gemeinde in Rom im 9. Kapitel:

**W**as sollen wir nun hierzu sagen? Ist denn Gott ungerecht? Das sei ferne! Denn er spricht zu Mose: »Wem ich gnädig bin, dem bin ich gnädig; und wessen ich mich erbarme, dessen erbarme ich mich.« So liegt es nun nicht an jemandes Wollen oder Laufen, sondern an Gottes Erbarmen. [Röm 9,14-16]

Paulus verweist nur auf Gottes Macht; eine Erklärung oder Begründung für Gottes Verhalten verweigert er uns jedoch. Damit unterscheidet sich seine Antwort von zwei anderen traditionellen Versuchen, mit der Warum-Frage umzugehen: Immer wieder (im Alten Testament, aber auch in anderen Religionen wie etwa dem Hinduismus) wurde als Grund für schlimmes Unglück das eigene Verhalten, die Schuld der Betroffenen hingestellt. Das bedeutet letztlich, dass das Schicksal eines Menschen ganz in seiner Hand liegt; was er nicht direkt beeinflusst, bestimmt er eben durch frühere Schuld und Verdienste. Eine Alternative zu dieser Lösung waren immer wieder Angebote, das eigene Schicksal wenn schon nicht zu bestimmen, dann doch wenigstens zu verstehen und einzuordnen in den Zusammenhang eines großen Weltgeschehens. Auch solche Erkenntnis bietet ja eine Möglichkeit, aktiv mit dem eigenen Schicksal umzugehen und sich auf die erkannten Zusammenhänge einzustellen.

Um den entscheidenden Unterschied zwischen diesen beiden Antworten und der des Paulus zu bestimmen, müssen wir die Frage noch einmal genau betrachten: Die Warum-Frage, die Suche nach einer Erklärung für unser Glück oder Unglück ist ja eigentlich die Frage nach unseren Grenzen bzw. die Schwierigkeit, diese Grenzen zu ertragen. Die beiden traditionellen Antwortversuche kommen uns entgegen, denn sie scheinen uns die Chance zu geben, unsere Grenzen durch eigenes Verhalten oder durch Erkenntnis zu überwinden. Paulus dagegen hält an der Grenze unseres Einflusses fest; er verweist darauf, dass hier nicht unsere, sondern Gottes Macht entscheidet.

So ist bei näherem Hinsehen die Antwort des Paulus den beiden anderen Ansätzen überlegen, weil nur er die Erfahrung ernst nimmt, die zu der Warum-Frage führt: Denn diese Frage stellt sich doch immer dann, wenn wir an die Grenzen unserer Macht und Einsicht stoßen, wenn wir erleben, dass die Welt nicht so funktioniert, wie wir sie gerne hätten, wenn wir (mit anderen Worten) die Erfahrung machen, dass wir nicht Gott sind. Diese Erfahrung aber bleibt uns auch nicht erspart, wenn wir – wie in den traditionellen Erklärungen – versuchen, unsere Grenzen immer noch ein Stück weiter zu verschieben; wir können sie so allenfalls einige Zeit verdrängen.

Fassen wir zusammen: Die Antwort des Paulus macht es uns zwar nicht leichter, mit der Frage nach dem Warum unseres Schicksals umzugehen. Aber sie hilft uns, zu erkennen worum es dabei geht: Hier steht zur Wahl, woran wir glauben wollen: an uns selbst, obwohl wir die Grenzen unserer Macht schon deutlich spüren, obwohl uns dieser Glaube (oder besser Aberglaube) zuletzt doch nur zur Verzweiflung führen kann, wenn wir unseren Grenzen nicht mehr ausweichen können – oder an Gott, auch wenn das bedeutet, die eigenen Grenzen im Handeln und Verstehen akzeptieren zu müssen.

Wenn wir uns auf diesen Glauben, auf dieses Vertrauen einlassen können, dann hat das Folgen: Denn „glauben“ heißt: auch jenseits meiner eigenen Macht und Einsicht noch Gutes erwarten, auch jenseits meines Einflusses nicht nur Objekte oder Feinde zu sehen. „Glauben“ heißt also auch: frei werden für ein Miteinander, für ein Zusammenleben, das nicht nur auf Macht basiert. Wer dagegen nicht über den Glauben an sich selbst hinausfindet, der kann auch seinen Mitmenschen nur so weit vertrauen, wie er Macht über sie hat oder sie durchschaut.

Freilich: Leicht ist es nicht, jenseits dieser Grenzen zu vertrauen auf Güte und Liebe, ohne Einfluss darauf und ohne Beweise dafür zu haben. Der einzige Grund, auf dem solches Vertrauen wächst, sind die Erfahrungen, die wir damit gemacht haben: die guten Erfahrungen, die wir dort machen, wo uns selbst Vertrauen und Liebe geschenkt wird (zuerst als kleinen Kindern und hoffentlich auch später immer wieder). – Diese guten Erfahrungen müssen wir immer wieder entdecken und festhalten, damit sie nicht zwischen den negativen Erlebnissen unseres Alltags verloren gehen, und wir müssen sie weitergeben, damit auch andere die Chance des Vertrauens haben. Doch weil diese guten Erfahrungen ja außerhalb unseres Einflusses angesiedelt sind, bleiben sie und bleibt der Glaube trotzdem immer wieder ein Geschenk, das wir nur dankbar annehmen können. AMEN